

BACHOFEN UND DIE UNPHILOLOGISCHE HISTORIOGRAPHIE

(Mit einem Nachbericht über „unveröffentlichte Briefe an einen neapolitanischen Freund“)

Von *BENEDETTO CROCE*, Neapel¹⁾

Es ist, ich möchte nicht sagen, die Zeit, sondern die Stunde Bachofens gekommen, der seit über 40 Jahren tot ist und dessen Hauptwerk „Das Mutterrecht“ lange Zeit (mit Ausnahme einiger engerer Kreise und aus nebensächlichen Gründen) wenig beachtet, ja fast ignoriert wurde. Neudrucke und Anthologien seiner Schriften mehren sich heute; man schreibt Monographien über seine Theorien; eine Schule, ja fast eine religiöse Sekte, bildet sich um seinen Namen.

Das wundert mich nicht, denn ich sah voraus, daß es früher oder später geschehen würde, da in Bachofen Elemente vorhanden sind, geeignet, die Einbildungskraft und das Gefühl zu beschäftigen, besonders in einem so unruhigen und dunklen Zeitalter wie das, welches wir erleben oder in dem wir leben. Solche Elemente schlummerten in seinen nicht leicht lesbaren und mit Gelehrsamkeit angefüllten Büchern, wie Keime in einem gefrorenen Boden, die bei der ersten günstigen Wärme aufzugehen bereit sind. Da ich aber meinerseits nur für besonnene und kritisch denkende Gemüter zu schreiben weiß, sei es mir gestattet, mich zu wundern, daß die gegenwärtige Bachofenwelle die Geister nicht dahin gebracht hat, den geistigen Typus, dem sein Werk angehört, zu prüfen: da es seiner ideellen Herkunft und seiner Methode nach durchaus nicht ein Einziges und Unvergleichbares ist. Ich glaube, daß dieser Typ und diese geistige Richtung in ihrer allgemeinen Form hinreichend charakterisiert sind, wenn wir sagen: unphilologische Historiographie, um nicht zu sagen (mit einem paradoxen Ausdruck) „misophilologisch“.

Wie entsteht sie? Da jeder Irrtum eine gewisse Rechtfertigung, d. h. eine partielle Wahrheit in dem entgegengesetzten Irrtum findet, so ist der Ursprung

¹⁾ Gelesen in der Accademia di Scienze Morali et Politiche della Società Reale di Napoli. Erscheint gleichzeitig in den Akten der Akademie, Bd. LI, erster Teil, Neapel, Sangiovanni 1928.

der unphilologischen Historiographie eine Art von Revolte gegen den Purismus der Gelehrten und Philologen, welche, indem sie die Geschichte aus den ihnen gegebenen geschichtlichen Zeugnissen und Dokumenten aufbauen, leicht übersehen: 1. daß diese Zeugnisse und Dokumente nur einen kleinen Teil der Wirklichkeit bilden; 2. daß die Interpretation, die die Philologen davon geben, in Verhältnis zu ihrer eigenen Intelligenz und Erfahrung steht, und daß die Geschichte ganz anders und reicher wird, wenn sie mit einer ganz anderen und größeren Erfahrung und Einsicht, mit einer von der gewöhnlichen und durchschnittlichen abweichenden Weite des Geistes durchgeführt wird.

Diese Revolte hat also ihre guten Gründe und sie bringt für eine bessere historische Erkenntnis gute Früchte hervor, allerdings unter einer Bedingung: daß sie nur gegen die Enge der Philologen und ihre Vorurteile gerichtet ist, gegen den Philologismus, und nicht gegen die Philologie selbst. In diesem Sinne gehört sie zu jeder wahren historischen Begabung, die im Lesen der Dokumente und im Durchforschen der Zeugnisse sich immer von der Naivität der gewöhnlichen Gelehrten fernhält und die im ganzen kühner und doch vorsichtiger als sie ist, indem sie nicht das Gefühl dafür verliert, was sich wiederbeleben und verstehen läßt, und für das, was seine ursprünglichen Züge im Schatten verbirgt. Diejenigen aber, die sich zügellos dem Schwung der Revolte überlassen, stürzen mit dem Philologismus die Philologie selbst um; und da, nachdem der Zusammenhang zwischen Philologie und Philosophie zerbrochen ist, mit der Kritik der historiographische Gedanke, nämlich die Geschichte selbst, verloren geht, sind sie dahin gekommen, durch die Gefilde der Phantasie zu schweifen, wo sie auf kein Hindernis mehr stoßen und sorglos sich ihrer Laune oder ihren fixen Ideen überlassen. Ein ebenso vulgäres wie langweiliges Beispiel dieser unphilologischen Historiographie findet man in Italien oft in der Dante-Hermeneutik; nicht nur in der von Gabriele Rossetti und seiner Gefolgschaft, sondern auch in der von Pascoli und seinen Genossen, die Geschichten vom Leben und Geiste Dantes erzählen, Systeme seiner Allegorien aufrollen und dem entsprechend Ergebnisse vorlegen, die sie nicht rechtfertigen könnten, wenn sie sie kritisch durch quellenmäßige Belege aus Dokumenten erweisen müßten; und

in der Tat geben sie manchmal zu, sie aus einem zweiten Gesicht, aus einer Offenbarung erfahren zu haben, aus etwas schließlich, das sich ihnen eines schönen Tages wie eine unbeweisbare aber gewisse Wahrheit aufdrängte. Jüngst wurden auf diesem Gebiet Geschichten von der verborgenen Bedeutung und dem verborgenen Leben Dantes und der anderen Dichter seiner Zeit erzählt, die unter sich eine Sekte gebildet und in einer Geheimsprache miteinander verkehrt hätten, Geschichten, denen der gesunde Menschenverstand sofort den Einwand entgegengehalten hat, daß man mit dieser Methode auf die verschiedensten Weisen alle Teile der Geschichte umdeuten kann, da die Phantasie sich alles einzubilden vermag und da alles, was sie sich einbildet, wenn es nicht historisch wirklich gewesen, doch immer möglich, das heißt eben in der Einbildung da ist.

Wenn dies der allgemeine Typ ist, unter den die *forma mentis* Bachofens fällt, so steckte trotzdem in ihm ein viel ernsteres Motiv, ein Motiv, das ihm einen besonderen Platz innerhalb dieses Irrtums (und deshalb innerhalb derselben ursprünglichen Wahrheit) anweist. Bachofens Auflehnung betraf die Art, wie gewöhnlich die Gelehrten das antike und primitive Handeln betrachten, indem sie es auf unsere Begriffe, Gefühle und modernen Verhältnisse beziehen und in ihm eine rohe, unorganische und schwach entwickelte Form von ihnen sehen, während in Wirklichkeit im Antiken und Primitiven Begriffe, Gefühle und Lebensverhältnisse stecken, die wesentlich von den unsrigen verschieden sind und aus denen die unsrigen nicht durch einfache Erweiterung, sondern durch Aufhebung und Umsturz hervorgegangen sind. Das ist ein Moment, das wir unter Heranziehung des Namens desjenigen, der als erster es in sich erfuhr, *vicianisch* nennen könnten; und unbewußt *vicianisch* klingen die Worte, mit welchen Bachofen es zum Ausdruck bringt: „Es gehört zu meinen tiefsten Überzeugungen, daß ohne gänzliche Umgestaltung all unserer Zustände, ohne Rückkehr zu der alten einfachen Seelenfrische und Gesundheit nicht einmal eine Ahnung von der Größe jener alten Zeit und Denkweise möglich sein wird, da das Menschengeschlecht noch nicht, wie heutzutage, aus der Harmonie mit der Schöpfung und dem außerweltlichen Schöpfer

gewichen war“¹⁾. Vico hatte öfter von den „aspre difficoltà“ und von der „fatica molesta et grave“ gesprochen, die er hatte aushalten müssen, um „aus dieser unseren zivilisierten menschlichen Natur zu der durchaus wilden und unmenschlichen Natur“ der Ursprünge der Menschheit „hinabzusteigen“, da es uns „jetzt“ „natürlich verwehrt ist, in die breite Phantasie der ersten Menschen einzudringen, deren geistige Kräfte keineswegs abstrakt, keineswegs verfeinert, keineswegs vergeistigt waren, da sie völlig in den Sinnen versunken, völlig von den Leidenschaften getrieben und völlig in ihren Leibern begraben waren“, so daß „wir mit Mühe verstehen, nicht aber in der Phantasie nacherleben können, wie die ersten Menschen, die eine edlere Menschheit bildeten, gedacht haben“²⁾.

In seinen unterscheidenden Merkmalen ist dieses Bewußtsein des Antiken und Primitiven, immer wenn es entsteht oder sich erneuert, von großer Bedeutung für das historische Verständnis. Es verlangt aber keine Ablehnung, sondern eine Verstärkung und Vertiefung der Philologie, keine Verminderung, sondern eine Vermehrung der kritischen Strenge; und an diesem Punkte kommt Bachofen ins Wanken. Schüler von Savigny, aus dem Kreise der disziplinierten deutschen Philologie des 19. Jahrhunderts, über zwanzig Jahre Romanist und Autor von Abhandlungen, die im Geiste dieser Schule durchgeführt sind, hatte er mit ungefähr 45 Jahren seine blitzartige Erleuchtung und trat in seine neue und endgültige geistige Periode ein, die er die „mystische“ nannte (oder die man so genannt hat) und die ich als die „unphilologische“ oder „misophilologische“ bezeichnet habe. Der von ihm errichtete Gegensatz sagt alles: es war der Gegensatz gegen den großen Repräsentanten der methodischen Philologie Mommsen; sein Lieblingsgegenstand das Ungreifbarste und Verhänglichste von allem, die Mythen. Auch Vico arbeitete oft mit der Phantasie, aber nicht, weil er der Philologie und der Kritik den Rücken kehrte und sich den Entrückungen des Mystizismus überließ, sondern aus Mangelhaftigkeit des Materials, das ihm zur Verfügung stand,

¹⁾ Siehe in der Sammlung von Bernouilli I, 38 (Joh. Jak. Bachofen, Urreligion und antike Symbole. Systematisch angeordnete Auswahl aus seinen Werken in drei Bänden. Herausgegeben von Carl Albrecht Bernouilli, Leipzig, Reclam 1926).

²⁾ Scienza nuova, herausg. von Nicolini (Bari, Laterza, 1928), §§ 338, 379 und passim.

und aus mangelnder Sorgfalt; daher improvisierte er manchmal historische Deutungen, die fast ein Symbol des Weges waren, den man durchlaufen muß, um zur Wahrheit zu gelangen, und den er mit der nötigen Information und mit dem nötigen Eifer zu durchlaufen nicht imstande war. Gewiß, wenn der Geist von einer neuen strahlenden Hypothese überwältigt wird, ist die Verführung stark, den Graben der Philologie zu überspringen; aber ist der Sprung einmal gemacht, so kehrt man nicht mehr zurück: das Reich, in das der Sprung führt, ist nicht mehr historisch und kritisch, sondern verzaubert und verzaubernd. Man könnte an viele andere Bachofen ähnliche, wenn auch nicht gleiche Fälle erinnern. Unter solchen — um in Italien zu bleiben — ist ihm vielleicht der nächste der Fall L. A. Milani (1854—1914), der auch an einem gewissen Punkte seines Archäologenlebens die mystische Entrückung erfahren hatte und visionär den orientalischen Ursprung der Kosmogonischen Theogonie des Himmels und der Erde erschaute, die aus Mesopotamien, aus dem Lande der Hethiter, aus dem Niltal zur Religion des ganzen Mittelmeerbeckens sich entwickelte: in Kreta als daktylischer Kult, in Griechenland als mystische Zyklen der Götter und Helden, in Etrurien als Glaube und Riten der Opferschau und so weiter bis Rom. Wer wie ich ihn über diese seine Theorie sprechen hörte, erinnert sich, daß dieser teure gelehrte Mann sich darin gefiel, zu erklären, die seine sei eine Intuition und als solche unbeweisbar, und daß er über seine Archäologen-Kollegen lachte, die von ihm einen Beweis für eine Sache verlangten, die ihm evident und sicher vor Augen lag.

In der unphilologischen Historiographie der Intuition, der mystischen Vision ist ein anderer Zug zu bemerken: ihre Tendenz, sich mit einer ethischen oder religiösen Auffassung zu verbinden und sich in Predigt und praktische Propaganda zu verwandeln; was aus der gemeinsamen Wurzel dieser Historiographie und dieser ethisch-religiösen Auffassung möglich wird, die in einer Bewegung des Gefühls besteht. In der Tat wurde Bachofen zu seiner methodologischen Bekehrung durch seine starke religiöse Tendenz gebracht:

„Der Übergang war peinlich; jetzt segne ich ihn. Es muß die Zeit kommen, in welcher der Gelehrte seine Studien über ihr Verhältnis zu den höchsten

Dingen ernstlich zur Rede stellt¹⁾“. Marx und näher Engels, die die Theorie des Matriarchats für ihre Geschichte vom Ursprung der Familie und des Privateigentums benutzten und daraus auf ein Gesetz der Rückkehr der menschlichen Gesellschaft zum primitiven Kommunismus schließen, leiteten das Wasser auf ihre Mühle, indem sie die religiösen Motive dieser Theorie beiseite setzten, welche die heutigen Nachfolger nach ihrer Art weiter entwickeln. In dieser Entwicklung führen einige sie zum Katholizismus oder zu einem Neukatholizismus; andere vermischen sie in einem gewissen Maß mit Nietzscheschen Motiven, indem sie die primitive Religion der Menschheit ebenso wie diejenige, welche als die höchste zu betrachten ist, in der doppelten Form entweder der Mutter (die Mutter, das Weibliche war für Bachofen eine Wesenheit oder eine metaphysische Substanz), d. h. in der dionysischen Form, oder des Vaters, d. h. in der apollinischen Form fassen und dem Christentum und überhaupt der Religion des Westens, deren erste Manifestation der Jahve der Juden gewesen wäre, entgegensetzen. Die von Bernouilli besorgte Anthologie trägt die Widmung: „... allen Mitarbeitern an einer allgemeinen überstaatlichen völkerverbindenden Religionswissenschaft, die im Verständnis für das Muttertum der menschlichen Urreligion wurzelt.“

Trotz des gefährlichen unphilologischen und intuitionistischen oder mystischen Ganges und der willkürlichen religiösen und philosophischen Schlüsse bewährt das Werk Bachofens eine vorwärtstreibende Kraft für die Forschung in seiner ursprünglichen Erfahrung, in seinem neuen Bewußtsein des Antiken und Primitiven, in der Vorahnung des Spezifischen, das es gegenüber dem modernen Geiste vertritt, und auch der mannigfaltigen Möglichkeiten eines solchen Spezifischen; gar nicht zu reden von dem poetischen Zauber, den seine Deutungen z. B. der Trilogie des Äschylos oder des Mythos von Tanaquil ausüben (auf den auch Vico, wenn auch in anderem Sinne, seine Aufmerksamkeit lenkte²⁾). Und der Verfasser dieses Werkes weckte mit seinem Temperamente

¹⁾ Diese autobiographische Skizze, von der man breite Auszüge in der Sammlung von Bernouilli liest, findet man vollständig, herausgegeben von Kohler, in der Zeitschrift für Rechtswissenschaft, Stuttgart, Bd. 43 (1916), S. 337—380, 476—480.

²⁾ Scienza nuova. Zitierte Ausgabe § 988, wo er merkwürdigerweise den Mythos von Tanaquil der mittelalterlichen Fabel der Papstin Johanna vergleicht.

und seiner Begabung Neugierde, Interesse und Sympathie und gewiß verdiente er nicht mit der Verachtung behandelt zu werden, deren Zielscheibe er war, mit der Verachtung, die aus der Enge des Verstandes und des Herzens aus einem bei Nurgelehrten und Philologen nicht ungewöhnlichen Mangel an Phantasie entsteht.

Aus diesem Grunde wird es nicht Verwunderung erregen, daß ich, nachdem ich meinem kritischen Vorbehalte gegen den heutigen Bachofenkultus Ausdruck gegeben habe, in gewisser Weise meinerseits dazu beitrage, indem ich von einem Briefwechsel, den er über ungefähr zwanzig Jahre hin mit einem neapolitanischen Archäologen geführt hat, Kenntnis gebe. In dem Katalog der an Bachofen gerichteten Briefe, welche in der Bibliothek von Basel aufbewahrt werden¹⁾, sah ich Briefe von Italienern aufgeführt (Cavedoni, L. C. Ferrucci, G. B. de Rossi, Cavallari aus Palermo, Conestabile aus Perugia, D'Aloe aus Neapel), und unter ihnen achtzehn Briefe von Agostino Gervasio. Da ich mich erinnerte, daß die Bibliotheca Oratoriana zu Neapel²⁾ die Papiere von Gervasio geerbt hat, ließ ich dort nach den Briefen Bachofens an ihn Nachforschungen anstellen, und in der Tat wurden sie gefunden. Durch die Liebenswürdigkeit des ausgezeichneten Bibliothekars, des Paters Antonio Bellucci, habe ich die Abschrift erhalten können.

Gervasio (1784—1863) wurde zu Sansevero (Puglie) geboren. Vor allem richtete er seine Studien auf die Deutung der römischen Inschriften, auf welchem Gebiete man mehrere gedruckte Notizen von ihm besitzt; aber bedeutend größer ist das Material, welches er handschriftlich über archäologische Dinge wie über die Kulturgeschichte Neapels hinterließ. Bachofen schloß mit ihm Freundschaft in Neapel im Jahre 1843; und in die Schweiz zurückgekehrt, schrieb er ihm in mehr oder weniger großen Zwischenräumen bis 1858. Die Briefe enthalten meistens Nachrichten über neu herausgekommene Bücher; geben uns aber auch Auskunft über wissenschaftliche Pläne und über die Stimmungen Bachofens.

¹⁾ Veröffentlicht in der Sammlung von Bernouilli III, 279—282.

²⁾ Siehe den Katalog in E. Mandarini, I codici manoscritti della Biblioteca oratoriana di Napoli (Neapel 1897), S. 164—192.

Der erste Brief ist vom September 1843 aus Basel und beginnt:

Quum per duos iam menses, vir amicissime, reversus ex Italia, in patriis montibus, ut ait Arpinas ille Tullius, et in incunabulis nostris resedissem, subito coepi consilium Turicum paucos per dies abeundi, in municipium vicinum, splendidissimum virisque doctissimis refertum, patriam Hagenbuchiorum Orelliorumque¹⁾. Huc et libros quosdam attuli traditurus domino J. J. Egg²⁾, — quocum necessitudinem quandam Tibi intercedere ipse mihi discedenti dixeras — ut ille ad te, si fieri posset, quamprimum, permitteret. Qua re utinam Tibi, vir doctissime, animum gratum Tuaeque in me eximiae urbanitatis memorem persuadere potuerim!

Und anlässlich der Übersendung zweier Exemplare eines Nonius Marcellus, von denen das eine für Gervasio und das zweite für den anderen Archäologen in Neapel, Francesco Maria Avellino, bestimmt war, sowie einiger eigener Arbeiten über das römische ius civile, schrieb er von seinen eigenen Studien:

Nunc quidem alia in doctrina investiganda tempus quod scholis habendis iudicisque officio exercendo superest, consumo. Rem sine dubio ultimi ad antiquitatem illustrandam momenti, paulo inconsideratius suscepi. Sed suscepi tamen, et nunc regredi nolo, quamquam rei magnitudinem et ingenii mei tenuitatem magno cum dolore iam sentire coepi. Tenet enim stimulatque dies noctesque animum Quintilianum illud praeceptum, quo altius penetrare dicuntur illi, qui ad summa nitentur, quam qui praesumpta desperatione protinus circa ima substituerint. Res mihi est cum civitate Romana, eiusque a iure Quiritium differentia, quam ad doctrinam proxima accedit municipiorum, coloniarum, Latinorumque ius antiquissimum, totaque de Recuperatoribus doctrina. Hanc ad rem quasi invitum me pertraxit illa de iuris Romani nexu investigatio...

Nach längeren Ausführungen über diesen nexum gab er seiner Sehnsucht, bald nach Italien zurückzukehren, Ausdruck:

Dulcius enim perfectiusque laborum praemium nullum proponi mihi potest quam terrae Italiae lux et aer, et prae cunctis virorum Tui similium dulcis doctaque consuetudo. Qua nunc careo et careo invitus. Sed consolatur, aliquatenus scilicet, antiquitatis studium, ad quod semper quasi ad aram et inviolabile templum confugio, recentium temporisque nostra, omni magna laude egentis, incuriosus.

In einem anderen Brief vom 16. Februar '44 sprach er über die Geschichte der griechischen Literatur von Karl Otfried Müller, die gerade damals posthum herausgekommen war:

¹⁾ Der Archäologe Johann Caspar Hagenbuch in Zürich (1700—1763) und Caspar Orelli, der damals noch lebte.

²⁾ Die Egg waren eine Schweizer Familie, die ihrer Industrie- und Handelsinteressen wegen in Neapel ansässig waren.

At compensationis ratione aliud opus, defuncti ingenio consummatum plane et perfectum, fratris vero cura editum, mihi obtulit fortuna, hereditatem non Germaniae sed Europae relictam, ditioem Hercule Aniciorum omni fortuna. Graecae litteraturae historiam, originem et progressum inde a Jano antiquissimo usque ad Alexandri Magni tempora describit tanta ingenii profunditate, mentis sagacitate, tanta doctrina, totiusque antiquitatis scientia, ut prae admiratione, styli cum elegantia dignitatem, et paene dixerim scribendi maiestatem vix animadvertere ac bene reputare, nisi iterum atque iterum perlegendo, queas. Utinam interpretem Italicum mox inveniat! Equidem, si Athenis morarer, verba illa, quae omnibus inscriptionum thesauris antepono, inscribi tanti viri sepulchro curarem: Mors perfecit tua ut essent brevia omnia — Brevia, honos, fama, virtusque — Gloria atque ingenium, quibus — Si in longa lieuisset tibi uter vita — Facile factis superasses gloriam maiorum — Quare lubens te in gremium (Graeciae) recipit terra.

Auch berichtete er von einer Sammlung, die der Sohn Niebuhrs, Marcus, zu Ehren des Verstorbenen vorbereitete und in der sich zwei Gedichte aus den letzten Jahren des Imperiums befanden, die Niebuhr einem Codex Vaticanus entnommen hatte. Bachofen schreibt sie für seinen Freund in Neapel ab und bemerkt über sie:

Ecce ultima senescentis iam antiqui cultus vestigia! Mox verae ecclesiae triumphales hymni haec omnia pacarunt. Sed qui antiquitatem colimus ut amicum, et morientis lugubres voces, ceu naeniae, commovent.

Und wieder spricht er von seiner Liebe für das Land Italien:

Scis quantus eum (Orelli) teneat terrae Italiae scientiaeque Italicae amor. Sed me, Hercule, plus etiam coeli temperies aurarumque suavis dulcedo devinxit. In hac brumali hiemis asperitate nil reliqui fecit Fortuna, quam ut cogitationibus repeterem Campaniae felicitatem et, ut ita dicam, animi oculis subiicerem Cumana illa Pompeianaque regna. Cur non possim Italiae villas, terrarum iucunditatem, urbium situm et prae ceteris Neapolis vestrae splendorem et magnificentiam iterum inspicere? Mihi ipsi exul in propria patria videor. Animus iam inde a prima iuventute in antiquitatis studio haerebat, et vere equidem Italiam intellectualem patriam mihi gloriari licet.

Am 27. August '44 dankte er Gervasio für die Übersendung einer Inschrift aus Cumä und kommentierte sie beiläufig: „cuius similis nescio an inveniri possit inter illas quae manumissionis mentionem faciunt“. Auch dankte er ihm für die Übersendung eines bekannten Buches von Mazzocchi:

Superest ut quam maximas Tibi gratias agam pro novo quod edidisti benignitatis tuae erga me specimine. Mazzocchi librum De dedicatione sub ascia ad me pertulit iuvenis doctissimus cultusque omni elegantissimo instructus Turretinus Genevensis. Acceptius gratiusque munus nullum mihi offerri poterat. Scis quantum in Italicis delecter. Inest nescio qui antiquitatis sensus purior; qui si doctrinae, qualis Mazzocchi, se coniungat, ceteros omnes facile praegreditur.

Von Orelli sprach er ihm nochmal:

Mirum quantum vigoris insit huius viri animo, qui senex iam et, ut dicunt poetae, ἐπὶ γήραος οὐδὲν, indefesso semper labore studia nostra promovet.

Er teilte ihm die lobenden Äußerungen mit, die Zumpt in einem Berliner literarischen Journal über eine memoria des Gervasio publiziert hatte:

Optimum mihi visum est illud viri consilium. Revertitur tandem conscientia unitatis scientiae ut, et ita dicum, gentilicii illorum nexus, qui in eodem studiorum cursu elaborant.

Am 21. März '46 stellte er ihm den jungen Burckhardt vor¹⁾:

At festinat iuvenis, cui hasce litteras perferendas trado, quem Tibi vehementer commendo. Est familiaris meus et amicissimus antecessor Basileensis, J. J. Burcardus, antiquo genere oriundus, eruditissimus homo et summa humanitate tuaque amicitia dignissimus. Ipsum praeterea summo officio et summa observantia Tibi in perpetuum devinxeris. Ipse primum Roma remanebit, indeque has litteras ad te permittet, ne longius me Tui oblitum putes, Postea ipse praestolabitur et Neapolitana Pompeianaque regna perlustrabit.

Und schrieb, er hoffe, wenn das Geschick es vergönne, ihm persönlich das Buch zu überbringen, um das ihn Gervasio gebeten hatte:

Prae ceteris urbibus placet mihi vestra Parthenope tum ob situs pulchritudinem hominumque suavitatem, quam ob antiquitatis monumenta, quae nec Romanis thesauris cedunt. Utinam Deus sit propitius! Ille enim unus consilia nostra regit. Iucundissima mihi semper est memoria dominorum Avellino et Aloe, qui me officiis suis in aeternum sibi devinxerunt.

Am 2. September desselben Jahres ergoß er sich dem fernen Freund:

Otium si essem consequutus, mi Augustine, quam saepissime Tibi scriberem, nihil enim profecto suavius nobis occurrere potest quam absentium amicorum imago, quae etiamsi non oculis, attamen animo scribendum inter continuo obversatur. Mihi insuper gratissima semper terrae Italiae recordatio, vestraque Neapolis omnia vincit, regina urbium tum situs pulchritudine tum coeli temperie. Numquamne infelix ego ad vos revertar? Semperne in patria tristissimum agam exilium? Italia enim cunctorum, qui antiquitati operam dant, communis patria est. In hac exornanda colendaque quotidie laboramus, huic dicamus quodcumque nobis Dii otium faciunt. Neque quisquam te studiosior, qui tam variis negotiis distractus studia epigraphica indefesso labore velut Spartas

¹⁾ Über die Reise Burckhardts in Italien und nach Neapel in den Jahren 1846–47 sehe man Werner v. d. Schulenburg, *Der junge Burckhardt* (Stuttgart-Zürich, 1925), S. 202. In einem anderen Brief vom 26. September desselben Jahres stellte Bachofen Gervasio den Numismatiker Julius Friedländer (1813–1884) vor.

tuas exornas. Utinam dissertationem de Marte Colliano et de decemprimis inspicere liceret! Quem non moveat inscriptionibus consignata antiquitas! Mihi alia provincia obtigit. In iure romano semper versor. Tribus hisce annis novum opus confeci. Est de pignoribus et hypothecis, cuius primum volumen iam sub prelo.

Dann berichtete er von eigenen Forschungen in bezug auf die lex vicesimaria, für die er Gervasio um Unterstützung bat:

Inscriptionum thesauri vicesimam hereditatum saepius laudant, neque dubito quin Tibi quamplurima hac de re iam sint nota: quae si mecum communicare velis, aeternas Tibi dabo gratias. Ego in epigraphicis nil valeo, neque mihi ad manus sunt thesauri, quos inter Tu quotidie versaris.

Am 23. September spielte er auf die Schweizer Unruhen und Kämpfe an: Bachofen hatte einen Abscheu vor Revolutionen; und er sollte diesem Abscheu noch einige Jahre später Ausdruck geben, 1848, angesichts der römischen Revolution¹⁾. Er schrieb also, daß unter den Gründen, die ihn am Schreiben gehindert hätten, „reipublicae nostrae status“ sei:

Negleximus enim iam dudum sapientissimam illam Ciceronis sententiam, semper in republica id tenendum esse dicentis, ne plurimum valeant plurimi. Sine gubernaculo natat nulla carina.

Er beklagte sich, seine Werke in deutscher Sprache schreiben zu müssen: „Ego vicem meam doleo: quaecumque edo vernacula scribenda. Sic imperat tristis nostris temporis consuetudo“. Und nach einigen Nachrichten über Arbeiten von Gerlach und von Dirksen schloß er mit dem gewohnten Sehnsuchtsseufzer nach Italien und nach Neapel und schrieb in bezug auf dieses einen Satz Frontons ab über das Klima Neapels, den er damals gerade wieder gelesen hatte: „coelum neapolitanum plane commodum, sed vehementer varium“, etc.

Am 12. Januar '47 sprach er dem Gervasio über eine das ius civile betreffende Inschrift aus der Zeit des Claudius; im September schrieb er außer den gewohnten literarischen Nachrichten von sich selbst:

Multiplex praeterea occupatio. Iudex sedeo, iurisconsultus respondeo; de iure pignorum magnum volumen edidi, alios varios tractatus edendos praeparavi.

¹⁾ Man sehe in der Sammlung von Reclam, III, 42–45. Er schrieb damals in der Allgemeinen Augsburger Zeitung Artikel mit dem Titel: Die römische Staatsumwälzung vom Tode Gregors XVI. bis zur Wiederherstellung Pius IX.

Am 6. Januar '48 sandte er ihm Neujahrswünsche und gedachte dabei der antiken Bräuche. Er war ständig traurig wegen der politischen Umwälzungen in seinem Lande:

Transiit iam lustrum a quo Neapolim delatus a Te suavissime sum exceptus. Manebit semper mihi et haerebit memoria felicissimi illius temporis. Quanta nunc rerum mutatio! Civilibus armis patria absumpta, coelum horridum, terra aspera sine amicis quos longinquos habeo omnes, domi, ut ita dicam, exul! De quibus omnibus solum me consolatur antiquitatis studium, in quo nunc quantum datur otii absumo.

Diese Forschungen betrafen die Altertümer des ius civile, in denen er sich spezialisiert hatte; und in bezug darauf kündigte er eine Sammlung von Abhandlungen als im Druck befindlich an.

In einem Brief vom 25. Januar '51, den J. J. Merian dem Gervasio überbrachte, spricht sich sein politischer und sozialer Pessimismus betont aus und im Verein damit sein Unbefriedigtsein in den Forschungen, denen er bis dahin nachgegangen war; und wir sehen, wie er sich auf die Geschichte primitiver Religiosität konzentriert:

In tanta rerum omnium ruina, ego non tantum ad scribendum consuli et, iuris civilis cavillationibus paululum semotis, historiae, in qua semper elaboravi, studium consecravi. Antiquitas diis proxima et omni sapientia referta¹⁾. Et sane nulla re alia maiorem utilitatem reipublicae et aequalibus nostris afferre possumus quam erudiendo iuventutem, his praesertim temporibus et moribus ubi tam multa peccantur contra ius fasque et contra mores maiorum. Equidem semper obscurato caelo et luce occulta, ad litteras, tamquam ad aram confugi, nec ignoro nil mortalibus indulsisse sortem nisi magno labore; et altius penetrabunt qui ad summa nitentur quam qui protinus assumpta desperatione circa ima substituerint.

1851 kehrte Bachofen nach Italien und nach Neapel zurück. Aber er traf Gervasio nicht an und mußte wegen Kopfschmerzen und wegen der großen Hitze bei einer befreundeten Familie in Castellamare Zuflucht suchen; von dort schrieb er ihm ein kurzes Billet auf Französisch. Sie sahen sich dann in jenen Monaten wieder, und die Korrespondenz nahm ihren Fortgang von Rom aus, von wo Bachofen ihm unter dem 25. September jenes Jahres von einem archäologischen Ausflug erzählte, den er in die ehemals zu Etrurien gehörigen Teile des

¹⁾ Gesperrt von mir.

Kirchenstaates unternommen hatte. Er blieb einige Zeit in Rom, mit seinen Studien beschäftigt, und konnte nicht umhin, die Unterdrückung zu kennzeichnen, die sogar die wissenschaftlichen Forschungen in jenen Reaktionsjahren zu erleiden hatten:

La difficulté de faire entrer des choses imprimées à Rome est telle que j'ai dû laisser tous mes livres dans le port franc de Civitavecchia.

Auch berichtete er von einer in Vorbereitung befindlichen neuen Ausgabe des Sallust und sandte, immer eingedenk des Aufenthaltes in Neapel, Grüße für D'Aloe. Im März '52 schrieb er Gervasio von Siena, auf italienisch, in betreff einer ziemlich lebhaften Polemik, die sich zwischen diesem und einem anderen Freund Bachofens, Henzen¹⁾, entwickelt hatte.

Es vergingen fünf Jahre, in deren Verlauf sich die geistige und denkerische Wandlung Bachofens vollendete. Ein Brief aus Basel vom 24. Oktober '57 enthält die Ankündigung des „Mutterrechts“:

Quant à moi, je n'ai pas cessé de continuer mes études et même de leur donner un développement plus grand qu'autrefois, malgré qu'une portion de temps considérable soit occupée par les travaux du tribunal d'appel, dont je suis part. Après avoir travaillé longtemps dans l'obscurité et la retraite de mon cabinet, je suis de nouveau sur le point de faire une publication assez considérable et qui peut-être aura la bonne fortune de vous intéresser. J'ai choisi pour thème la gynaiokratie des peuples de l'antiquité, sujet qui a une grande importance historique et lequel joint l'intérêt et l'avantage de n'avoir jamais été traité encore. En effet, quoi de plus surprenant que de voir la femme des premiers temps de l'histoire humaine occuper le rang et la position qu'un développement plus avancé du genre humain a irrévocablement assignée aux êtres de notre sexe masculin? En rassemblant les débris épars de cette institution si contraire à nos usages et aux principes fondamentaux de toute notre existence civile et politique, je suis parvenu à un résultat qui me semble devoir fixer toute votre attention. Ce résultat c'est que ce système n'est pas un phénomène isolé d'un ou de plusieurs peuples, mais bien la propriété de toute l'humanité, et attaché non pas à telle ou telle origine, mais bien à un certain degré de développement intellectuel et moral. Pour arriver à cette généralisation, j'ai dû passer en revue grande partie des peuples et nations que l'histoire la plus réculée nous fait connaître. Pour donner un tel développement, j'ai dû tirer mes arguments des sources les plus variées, consulter les branches les plus diverses de la science de l'antiquité, m'adresser tour à tour au droit, à la mythologie, à l'histoire, à la poésie, et rassembler les notices les plus éloignées. Quand l'ouvrage sera un jour entre vos mains, vous verrez que l'auteur n'a pas épargné ni temps ni travail pour gagner à cette recherche l'intérêt du monde

¹⁾ Wilhelm Henzen (1816—1887), der Sekretär des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom war.

savant. Ce que je regrette c'est que la langue allemande, dont je me sers, sera pour bien du monde un obstacle sérieux à s'occuper de mon travail. Ce qui m'en console c'est que les interprètes ne lui manqueront pas, si le livre parvient à se frayer son chemin. Comme l'impression se commencera sous peu, je puis avoir l'espoir de vous le faire parvenir l'été prochain. J'y joindrai un exemplaire destiné à l'Académie Bourbon, qui, malgré que je ne lui sois pas attaché par aucun lien plus resserré, occupe pourtant un poste bien élevé dans mes souvenirs et dans mon affection.

Im Jahre darauf, am 31. März, gab er dem Gervasio Auskunft über eine 1841 in Basel erschienene Ausgabe des Cornelius Nepos und sprach bei dieser Gelegenheit die Hoffnung aus, in jenem Frühjahr nach Italien kommen zu können. Auch erzählte er von seinen neuen Untersuchungen. Den Annalen des Archäologischen Instituts in Rom hatte er eine Abhandlung über die symbolische Bedeutung der Würfel in den Gräbern der Alten geschickt¹⁾:

En attendant, mon ouvrage sur la Gynaicocratie commence à s'imprimer, et en même temps je fais paraître un écrit sur deux peintures sépulcrales du Columbarium de la Villa Pamphili qui se conservent à Munich et où je traite de la signification de l'oeuf dans les mystères dionisiaques et de la fable d'Ocnus²⁾. Malheureusement, je suis forcé de faire tout cela en allemand, comme les autres langues, et même le latin, ne se lisent plus chez nous.

Das Werk über das Mutterrecht erschien erst im Jahre 1861³⁾; und zu der Zeit hatte die briefliche Verbindung mit Gervasio schon eine Unterbrechung erlitten, um wenig später, durch den Tod des alten neapolitanischen Archäologen, endgültig zerrissen zu werden.

(Übersetzt von Dr. Enrico De'Negri-Köln)

¹⁾ Veröffentlicht in den Annali dell'Istituto di corrispondenza archeologica, vol. XXX (1858).

²⁾ Versuch über die Gräbersymbolik der Alten (Basel, 1859).

³⁾ Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur (Stuttgart, 1861).

EXAKTES DENKEN

Von KURT REIDEMEISTER-Königsberg

Die neue Einstellung, die der sogenannte Intuitionismus in der Grundlagenforschung der Mathematik entwickelte und die Hilbert zu der sogenannten Theorie des Formalismus ausbaute, hat schon mannigfaches Interesse unter erkenntnistheoretischem Gesichtspunkte gewonnen. Ich nenne nur die ausführlichen Darlegungen von O. Becker im achten Band des Jahrbuchs für Philosophie und phänomenologische Forschung, die an Hilbert anknüpfen. In der Tat ist es schwer zu entscheiden, ob die Probleme der Grundlagenforschung mehr mathematischer oder mehr philosophischer Natur sind. Denn wenn auch die Entwicklung eines formalen Apparates, ohne den hier wohl kaum auszukommen ist, — auch M. Geiger¹⁾, der von philosophischer Seite her sich mit Axiomatik befaßte, entwickelte recht weitgehend einen formalen Apparat — immer Mathematik zu sein scheint, so ist doch die Frage, was denn nun im Grunde eine mathematische Erkenntnis sei, eine durchaus philosophische Frage. Der Formalismus aber wäre tot und leer, wenn er nicht einen Ausdruck für eine bestimmte Einstellung zu dieser Frage bedeutete.

Trotzdem kann man nicht meinen, der formale Apparat beantworte implizit alle Fragen, die hier zu stellen sind. Ich glaube, daß die Mathematik bereits endgültig über die formale Leistungsfähigkeit des Hilbertschen Formalismus ins Klare gekommen ist. Seine erkenntnistheoretische Bedeutung aber ist noch keineswegs völlig geklärt. Die Formulierung Hilberts z. B., daß er konkrete Zeichen²⁾ als anschaulich gegeben voraussetzen wolle und daß er in dieser Voraussetzung eine bestimmte philosophische Einstellung sehe, kann sehr leicht zu Mißdeutung Anlaß geben. Es liegt sehr nahe, zumal wenn man die nachfolgenden konkret-formalen Ausführungen nur flüchtiger liest, diese

¹⁾ Systematische Axiomatik der euklidischen Geometrie, Augsburg 1924.

²⁾ Hamburger Abhandl. Bd. 1, 1922, S. 163.